

# **Soziale Ungleichheit im virtuellen Raum: Wie nutzen Jugendliche das Internet?**

Christoph Kaindel, netbridge

Eine neue Studie (Ende 2003) des Kompetenzzentrums Informelle Bildung (KIB) der pädagogischen Fakultät der Universität Bielefeld hat die Internetnutzung von Jugendlichen untersucht. Hier eine Zusammenfassung der ersten Ergebnisse:

Die AutorInnen kommen zu dem nicht ganz überraschenden Schluss, dass die soziokulturellen Bedingungen des „Offline-Lebens“ gravierenden Einfluss auf die Onlinenutzung haben. Interessant ist allerdings, welcher Art diese Auswirkungen sind und in welchem Ausmaß sie Jugendliche verschiedener sozialer Gruppen betreffen. Die Studie untersucht sowohl Nutzungsformen als auch Aneignungsstrategien.

Die zu beantwortende Frage war, ob der viel gerühmte allgemeine und ungehinderte Zugang zum Internet auch tatsächlich gleiche Chancen für alle ermöglicht; bzw. wie die informellen Bildungsmöglichkeiten, die online in hohem Ausmaß gegeben sind, von Jugendlichen auch genutzt werden. Hier zeigen sich soziale Unterschiede in den Vorbedingungen für eine erfolgreiche – im Sinne der eigenen Weiterentwicklung - Nutzung des Internet, aber auch in den Vorteilen der Online-Nutzung für das Leben außerhalb des Internet, die nicht für alle im gleichen Ausmaß gegeben sind.

In den letzten Jahren sind zunächst vor allem die materiellen Zugangsmöglichkeiten zu Computer und Internet im Zentrum von Förderungsmaßnahmen gestanden. Hier bestehen vor allem bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund noch Defizite; sie haben selten einen eigenen Computer und Internetzugang zu Hause und stellen daher die Mehrheit der InternetnutzerInnen in Jugendzentren oder kommerziellen Internetcafes.

Allerdings führt der Online-Zugang allein noch nicht zu einer kompetenten Nutzung des Internet, sondern stellt eben nur die bloße Nutzungsmöglichkeit dar. Anlass und Ziele der Nutzung sind je nach soziodemografischer Struktur unterschiedlich. Eine tatsächlich persönlich bereichernde Nutzung des Internet – Zugang zu Informationen, Mitbestimmung, Nivellierung sozialer Unterschiede, Entwicklung der Kommunikationsfähigkeiten usw. – ist von zahlreichen offline zu erwerbenden Kompetenzen abhängig, wie Lesekompetenz, technischen Fähigkeiten, Vorwissen, kritischer Reflexion, also dem ganzen Komplex der sogenannten „Medienkompetenz“. Daraus ergibt sich dass die meisten Angebote des Internet eher von formal gebildeteren Menschen genutzt werden können.

Die AutorInnen der Studie plädieren daher für einen flexiblen, sozial kontextualisierten, also von der gesellschaftlichen Stellung der Zielgruppe abhängigen Bildungsbegriff. Aus der damit zusammenhängenden Diskussion sollen Angebote hervorgehen, die auf die Bedürfnisse von Jugendlichen unterschiedlicher sozialer Schichten zugeschnitten sind und von ihnen auch angenommen werden können.

Denn obwohl die Strategien zur Informationssuche unter den befragten Jugendlichen durchaus vielfältig waren, hat sich gezeigt, dass eine variantenreiche Nutzung des Netzes, Flexibilität im Einsatz der Strategien und auch das Erstellen eigener Produkte wie Homepages ausschließlich den formal höher gebildeten vorbehalten sind.

Mehrere Kriterien sind entscheidend für Art und Umfang der Internetnutzung:

- Ein hoher Grad an Versiertheit in der technischen Nutzung ist zwar günstig für den Umgang mit dem Computer, führt aber nicht unbedingt zu einer reflexiven Nutzung des Internet
- Engagement in Offlinestrukturen – z.B. Jugendorganisationen – bedingt vielfach einen differenzierten, kritischeren Umgang mit den Inhalten des Netzes und fördert die Beteiligung an Online-Strukturen

- Bestehende soziale Netzwerke, Familie und peer group, spielen eine sehr große Rolle bei der Erschließung neuer Bereiche und der Hilfeleistung bei Nutzungsproblemen
- Ebenfalls entscheidend ist die formale Bildung: Jugendliche mit niedrigem formalem Bildungsniveau zeigen oft stereotyp erscheinende Nutzungsstrategien, sind sich aber ihrer geringen Nutzung der Online-Möglichkeiten oft nicht bewusst

Formal höher gebildete Jugendliche erwarten von einer Webseite mehr Interaktivität und Anpassungsmöglichkeiten an den eigenen Geschmack. Ihre Internetnutzung verändert und entwickelt sich im Laufe der Zeit, während die weniger gebildeter Jugendlicher stagniert.

Der Chat ist zwar für die meisten der erste Einstieg in die Online-Welt, und daher auch eine durchaus wertvolle Nutzungsform; formal weniger gebildete Jugendliche bleiben allerdings oft im Chat „hängen“ und bewegen sich nicht weiter im Netz. Oft kennen sie dann außer einem oder zwei Chaträumen keine anderen Internetseiten. Wie formal weniger gebildete Jugendliche erfolgreich online zu erreichen sind ist eine Frage für die Usability-Forschung. Übersichtlichkeit und Struktur sind offenbar keine absoluten Werte, sondern stark vom Bildungsgrad abhängig.

Das KIB hat herausgefunden, dass eine orthographisch korrekte Schreibweise im Chat gerade für Jugendliche aus Haupt- oder Sonderschulen ein Statuszeichen darstellt und sie sich besonders darum bemühen, während die Rechtschreibung GymnasiastInnen eher gleichgültig ist. Der Chat scheint also in manchen Fällen dem Erlernen der Rechtschreibung durchaus förderlich zu sein.

Die Gruppe der Gleichaltrigen, die peer group, ist besonders wichtig für die Aneignung von Computerkompetenzen. Die zitierte Studie kommt hier aber zu dem Schluss, dass lose Bindungen (weak ties) wie entfernte Bekannte oder Poster aus Online-Foren eher dazu einladen den eigenen Horizont zu erweitern, während besonders enge Bindungen (strong ties) wie enge Freunde oder Verwandte eher zu einem Verbleiben in bekannten und begrenzten Strukturen führen. Das verstärkt wiederum die Problemlage von sozial Benachteiligten und verschärft ihre Benachteiligung in Bezug auf die Teilhabe an informellen Bildungsstrukturen.

Interessant sind auch die Ergebnisse zum Thema „Leitmedium“. Hier wird das Handy insbesondere von Jugendlichen mit formal niedrigerem Bildungsgrad besonders häufig genannt.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die prinzipiell möglichen sozialen Grenzüberschreitungen in der Online-Kommunikation in der Regel nicht stattfinden, sondern sich auch hier getrennte Kommunikationsräume konstituieren. Separierend wirken nicht nur die Inhalte, sondern die unterschiedlichen Kommunikationspraxen. Gemeinsame Interessen reichen für eine erfolgreiche Kommunikation nicht aus.

Jugendliche die also, aus technischen aber eben auch aus Gründen geringerer formaler Bildung oder mangelnder Online-Kommunikationskompetenz, in ihrer Internetnutzung benachteiligt sind, müssen also gezielter als bisher entsprechend den jeweiligen Fähigkeiten und Interessen gefördert werden. Vorgeschlagen wird in der Studie ein netzbasierter „social support“ in formeller (eigene Unterstützungsseiten) und informeller (Beteiligung an Chats und Foren) Form. Dieser Support soll nicht nur konkrete Beratung, sondern auch Vermittlung von Kontakten und emotionale Unterstützung und Anerkennung umfassen. Support kann in Gestalt professioneller Beratung, aber auch im Rahmen von Selbsthilfegruppen gegeben werden.

Ziel ist die Ermöglichung der Partizipation Jugendlicher vor allem an Online-Angeboten der Jugendhilfe. Allerdings müssen einige Punkte zutreffen, damit es überhaupt zu einer aktiven Beteiligung kommt. Beteiligungsmöglichkeiten müssen zunächst einmal erkannt werden. Das Angebot muss interessant genug, also eine Beteiligung wert sein. Identifikation mit dem Angebot ist eine weitere Voraussetzung für Partizipation – denn Jugendliche äußern ihre Wünsche nicht nur in Bezug auf den eigenen Bedarf, sondern als SprecherInnen einer

Gruppe von NutzerInnen, als deren Teil sie sich selbst wahrnehmen. Schließlich ist für aktive Beteiligung auch wichtig ob man rasch Antwort erhält und die Anregungen in irgend einer Weise umgesetzt oder zumindest diskutiert werden. Ein Chat als Diskussionsbereich sollte jedenfalls als Ergänzung des Forenangebots eingerichtet werden.

Jugendliche scheinen sich eine eher informelle Online-Beratung zu wünschen und geraten damit in Konflikt mit den Qualitätsansprüchen der „Professionellen“. Sie wünschen sich emotionale Bestätigung, Erfahrungsaustausch, Informalität und Autonomie, während die Beratung vielfach auf fachliche Information, Schutz und Kontrolle setzt.

Lang- und Kurzfassung der Studie gibt es hier herunterzuladen:

<http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=14282.html>